

des verbindlichen Frühbeginns Englisch für die 1. Fremdsprache aufnimmt und löst. Hierbei können Schüler an zwei thematisch mit einander verbundenen Probestunden in Latein und Englisch Bezüge zwischen beiden Sprachen herstellen. Als Vorbild und Ansatz dient hier das in britischen Schulen verwendete Lehrbuch *Minimus – Starting out in Latin* von B. BELL. WALTER FALK beschreibt in seinem Aufsatz „Das „Biberacher Modell“ – ein Erfahrungsbericht“ ein bemerkenswertes Vorbild für einen parallelen Beginn des Unterrichts in Englisch und Latein. Ausgangssituation war hier ein Rückgang der Anmeldungen für Latein als 1. Fremdsprache bei gleichzeitiger Forderung nach Englischunterricht am Biberacher Wieland-Gymnasium. Der Autor schildert die organisatorischen Details bei der Umsetzung. Übrigens basiert das „Biberacher Modell“ schon auf einer Schulzeit von 12 Jahren – insgesamt wurde hier also überaus zukunftsorientiert geplant. Probleme bereitet hauptsächlich das Fehlen von für das Modell geeigneten Lehrwerken, d. h. Lehrpläne und Lehrwerke müssten grundlegend überarbeitet werden, um die schulische Arbeit zu vereinfachen. Das Wieland-Gymnasium steht hier sicherlich nicht allein da. UTE SCHMIDT-BERGER erweitert in ihrem Aufsatz „Mit dem fliegenden Klassenzimmer in die Römerzeit“ den integrativen Ansatz von Latein und Englisch unter zusätzlicher Berücksichtigung des Faches Deutsch. Sie stellt ein ansprechendes produktorientiertes Projekt im Deutschunterricht einer 5. Klasse dar. Im Anhang des Heftes befinden sich von derselben Autorin auch Schemata zur historischen Entwicklung der Konsonanten, die auch dem Nicht-Germanisten einen Zugang zum Sprachvergleich ermöglichen. Mit „Spuren der Römer in England“ schildert MANFRED EISELE am Beispiel eines fiktiven Reiseberichts eine Unterrichtssequenz im Englischunterricht der 5. Klasse. An englischen Wortentlehnungen aus dem Lateinischen sollen den Schülern die Parallelen beider Sprachen veranschaulicht werden. STEPHAN THIES verweist in seinem Artikel „Die Verwendung des Partizips und der Gerund-Formen in der lateinischen und englischen Sprache“ auf die im Lateinischen und Englischen eher als im Deutschen

existenten strukturellen Gemeinsamkeiten dieser Phänomene und gibt einen praktischen Hinweis für die Anwendung im Unterricht. Die letzten beiden Aufsätze zum Thema des Heftes befassen sich mit der englischsprachigen Rezeption antiker Texte: CLAUDIA DISTELRATH stellt in „Romeo und Julia im Film – Pyramus und Thisbe bei Ovid“ die bekannte Metamorphose der LUHRMANNschen „Romeo and Juliet“-Verfilmung gegenüber und gibt eingehende Hinweise zur Gestaltung einer Unterrichtssequenz, die die Schüler zur Detailbetrachtung sowohl in Text und Film anregt als auch das kreative Schreiben fördert. MICHAEL LOBE schließlich ergänzt in „*Prudens simplicitas, sine arte mensa*“ Einladungen zum Essen von CATULL, MARTIAL und PLINIUS durch ein Einladungsgedicht des Renaissance-Dichters BEN JONSON. Auch diese anregende Unterrichtssequenz wird durch den Verfasser anschaulich und gut nachvollziehbar präsentiert. Fazit dieses Heftes: Die Probleme sind lösbar, doch dürfte die größte Schwierigkeit im Umstand liegen, dass erfolgreicher Anfangsunterricht in beiden Fächern eigentlich nur von Lehrern mit beiderlei Fakultas durchgeführt werden kann. In AU extra präsentiert WILLIBALD HEILMANN „50 Jahre ‚Der Altsprachliche Unterricht‘“. Das Miniposter, kommentiert von EVA DOROTHEA BODER, stellt mit einer Aquatinta von J. D. LAURENS eine Ansicht des (heutigen Antiken-)Museums am Berliner Lustgarten dar und liefert so ein Beispiel zur Antikenrezeption in der Baukunst.

IRIS SCHMALISCH, Berlin

Vom 18. Januar bis zum 9. Juni 2002 zeigt die Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland in Bonn die sehenswerte Ausstellung: „Die Hethiter. Das Volk der 1000 Götter“. Erstmals werden hier außerhalb der Türkei rund 160 außergewöhnliche Objekte – Steinreliefs, Tontafeln, Siegel, Bronzestatuetten, Keramiken, Goldschmiedearbeiten – aus den archäologischen Museen Anatoliens präsentiert. Die Zeitschrift **Damals** (Heft 2/2002) befasst sich schwerpunktmäßig (Titelthema: Die Hethiter. Einer Großmacht auf der Spur, S. 12-42) mit dieser in Vergessenheit geratenen Großmacht,

die in der Antike auf dem anatolischen Hochland gebildet wurde. Mehrere reich bebilderte Artikel befassen sich mit der hethitischen Kultur und ihren Quellen, mit ihrer religiösen Vorstellungswelt, mit Kunst und Architektur sowie den Beziehungen der Hethiter zu ihren Nachbarn. – FERDINAND GREGOROVIVUS, den Autor der „Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter“, stellt G. PAPSCH vor (74-79): „Der Dämon, mit welchem ich ringe“ – damit meint er die Geschichte Roms, dieses überwältigenden Weltwesens.

„Ugarit – Stadt des Mythos“, eine Stadt im heutigen Staatsgebiet von Syrien, ist mit seinen 6000 Jahren Geschichte Gegenstand des Heftes 23/2002 der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel**.

Die Zeitschrift **Geschichte lernen** nimmt sich in ihrer Nummer 85/Januar 2002 des Themas „Historische Reden“ an. Im Basisartikel beschreibt H.-J. PANDEL „Reden als Quellengattung“; darin macht er u. a. einen Vorschlag für die Behandlung von Reden durch 2000 Jahre europäisch-deutscher Geschichte; PERIKLES, DEMOSTHENES und CICERO werden dabei als antike Vertreter dieses Genus mit Redeauszügen genannt. – JUDITH MÖLLER und ROBIN FERMER entwickeln ein Unterrichtskonzept mit Arbeitsaufträgen und Unterrichtsimpulsen (Kopiervorlagen) am Beispiel Ciceros: „Fast also Mut, ihr Richter ...“ Form und Wirkung antiker Rhetorik am Beispiel der Cicero-Rede „Pro Milone“ (14-18) – M. MAUSE stellt PLINIUS als Vertreter der Prunkrede in den Mittelpunkt seiner Betrachtung: „Wie man einen Kaiser loben soll. Der Panegyricus des Plinius auf Trajan“ (19-22). Die Redaktion von **Geschichte lernen** sucht in ihrer jüngsten Ausgabe (Heft 86/2002, 14) Autorinnen und Autoren für ein Heft Technik in der Antike. Interessenten wenden sich bitte an die Redaktion Geschichte lernen, Dr. Michael Sauer, Im Brande 17, 30926 Seelze, Tel. 0511-40004-118, e-mail: sauer@friedrich-verlag.de.

Kein anderes Monument der römischen Geschichte ist so zum Symbol Roms geworden wie das flavische Amphitheater. MARIA AURORA VON HASE SALTO stellt unter dem Titel „Herrlichkeit und Verfall, Grausamkeit und Buße. Das Kolosseum

im Wandel der Geschichte“ vor. Der erste Teil des Aufsatzes ist in Heft 6/2001, 577-591 der Zeitschrift **Antike Welt** zu finden, Teil 2 dann in Heft 1/2002, 33-50. – W. HEILMEYER gibt in Heft 6/2001, 627-632 einen Ausblick auf die Berliner Ausstellung im Martin-Gropius-Bau „Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“, die Anfang März eröffnet wird; großer Andrang wird erwartet. Die Ausstellung soll vor allem Neufunde und neue Ausgrabungsergebnisse mit den bekannten Monumenten des europäischen Klassikbildes konfrontieren. – ISABEL STÜNKEL stellt unter dem Titel „Eine schöne Brücke vom Rhein zum Nil.“ Das neue Ägyptische Museum in Bonn“ vor (633-639). – In der Rubrik „Rückblicke in die antike Welt“ erinnert TH. RICHTER an den Geburtstag des Antinoos am 27. November 110 n. Chr. (645f). – GABRIELE WALTER schlägt als Reiseziel in die antike Welt „Das Pompejanum in Aschaffenburg“ vor, einen Bau aus dem Jahr 1848, den König LUDWIG I. in fast perfekter Nachahmung eines römischen Wohnhauses errichten ließ (647f). – Das Archäologenporträt widmet M. FLASHAR JOSEF ANSELM FEUERBACH aus Anlass seines 150. Todestags (660-662). – Mit antiker Speisekultur nach ATHENAIOS' Deipnosophistai macht IRENE SCHWARZ bekannt: „Laßt weise Feinschmecker um mich sein...“ (668-670). Für die Deipnosophisten war Essen kein elementares Lebensbedürfnis, sondern ein Speisen in verfeinertem Stil. – Ein Plädoyer für den humanistischen Unterricht gibt in der Rubrik *Renovatio Linguae Latinae* K. BARTELS (671-673): „Die äußere Fächervielfalt unseres Gymnasiums findet ihr Gegenstück in der inneren Fächervielfalt der alten Sprachen. So kann dieser ‚humanistische‘, auf den Menschen bezogene Unterricht, recht verstanden und recht gegeben, im kreisenden Karussell des Stundenplans zu einer ruhenden Mitte werden: durch Brückenschläge zu den modernen Literaturen, zu Geschichte, zur Mathematik und besonders zu den Naturwissenschaften. Alle diese Fächer haben ihre Ursprünge ja in der Antike, und so wäre der altsprachliche Unterricht der gegebene Ort, das gelockerte, wo nicht gerissene Band zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften wieder fester zu knüpfen.“ – Um die Unnatur, die sog. Wolfsnatur

des Menschen geht es K. BARTELS in seinem Beitrag für die Rubrik Jahrtausend-Texte: „*Homo homini lupus*“, erstmals zitiert bei PLAUTUS, *Asinaria* 495 (675). –

In **Antike Welt**, Heft 1/2002, 81-94, berichten J.-A. DICKMANN und F. PIRSON über ein komplexes Grabungsprojekt: „Wohnen und Arbeiten im antiken Pompeji. Die Erforschung der *Casa dei Postumii* zwischen Archäologie und Denkmalpflege“. – Mit der Ausstellung über die griechische Klassik im Berliner Martin-Gropius-Bau beschäftigt sich auch W. HOEPFNER: „Streben nach Vollkommenheit. Zur Architektur der Akropolis in der Ausstellung ‚Die griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit‘“ (95-99). Ins Gericht geht Hoepfner auch mit dem Zeitgeist: „Wird diese Ausstellung als Beschreibung eines Höhepunktes europäischer Kulturgeschichte verstanden? Zweifel melden sich, weil heute Chips und Schablonen unser Leben bestimmen und die Vorstellungen von der Antike kaum noch von Schulen, sondern mehr und mehr von Comics und von Sandalenfilmen geprägt werden. So rückt die Antike in die Ecke der Märchen und der heute so beliebten Phantasiewelten. Dort ist alles erlaubt und möglich ...“ (99). – An den 24. Januar 76 n. Chr., den Geburtstag des Kaisers HADRIAN, erinnert TH. RICHTER (111f.). – In der Rubrik *Renovatio Linguae Latinae* präsentiert K. OTTEN „Gedanken über ein unvollkommenes Gespräch zum Thema ‚Das Vereinigte Europa und seine Tradition im Denken der Französischen Aufklärung‘“ (129-135). – K. BARTELS empfiehlt im Umgang mit Menschen die *venia* und erinnert an eine Bemerkung von PLINIUS dem Jüngeren „*Qui vitia odit, homines odit*“ (136).

Die Nummer 1/2002 der Zeitschrift **Gymnasium** enthält drei Beiträge: H. J. TSCHIEDEL: Faszination und Provokation. Begegnungen des europäischen Geistes mit Caesars Größe (1-19): Kaum ein anderer Name weckt so sehr die Assoziation von Größe wie der Cäsars. GOETHE fühlte sich davon in durchaus persönlicher Weise angezogen, und welche Bedeutung er dem Sieg über POMPEIUS zuerkannte, zeigt sich darin, dass er zum Schauplatz der Classischen Walpurgisnacht die Pharsalischen Felder gewählt hat. SHAKESPEARES menschlich anfälliger Cäsar kann an den Iden

des März nur physisch zugrunde gehen, doch sein Geist triumphiert auf ewig über die Mörder. DANTE stellt Cäsar ins Zentrum seiner grandiosen Konzeption des Kaisertums und weist ihm die heilsgeschichtliche Aufgabe zu, die Welt auf das Kommen des Erlösers vorzubereiten. Solche Bilder reflektieren das Bewusstsein einer einzigartig folgenreichen historischen Weichenstellung, auf der ein nicht kleiner Teil unserer europäischen Identität beruht. – STEFAN MÜLLER: „Schauspiele voller Kraft und Charakter“. Die Gladiatorenkämpfe als Drama fürs Volk (21-47). *Abstract*: Ausgangspunkt dieser Untersuchung ist die Nähe zwischen den *munera* des Amphitheaters und der Tragödie. Beide werden gedeutet als Inszenierung und Visualisierung kollektiver römischer Wertvorstellungen und Erklärungsmuster von Geschichte, vor allem der *virtus*. Im Rahmen dieser Deutung erscheinen die *munera* als eine Form von Drama und das Drama als eine Form von *munus*. Ausgehend davon wird der Versuch unternommen, die Motive antiker Zuschauer zu rekonstruieren, wobei wiederum Parallelen zwischen Theater und Amphitheater festzustellen sind: Für beide Formen von Unterhaltung sind als Motive Sensationsgier bei der *plebs* und Demonstration von *virtus* bei den Intellektuellen zu nennen. Aufgrund dieser Parallelen wird abschließend die These aufgestellt, dass die *munera* als Fortsetzung bzw. als Ersatz der Tragödie in der Kaiserzeit zu betrachten sind. – VOLKER RIEDEL: Utopien und Wirklichkeit. Soziale Entwürfe in den Antikestücken von Peter Hacks (49-68). *Abstract*: Im Werk von PETER HACKS – nicht zuletzt in seinen Antikestücken – besteht ein Spannungsverhältnis zwischen der Neigung zur Affirmation, zum Gestalten „positiver“ Verhaltensweisen, ja zu einer „sozialistischen Klassik“ und zur Akzeptanz des Widerspruchs von Ideal und Realität, von sozialutopischem Entwurf und den Konflikten der (sozialistischen) Praxis. Sind „Der Frieden“ (1962, nach ARISTOPHANES) und „Die schöne Helena“ (1964, nach OFFENBACH) noch relativ lineare Friedensutopien, so liegt der Akzent in „Amphitryon“ (1967) und „Omphale“ (1969) auf dem allgemeinen, in „Prexaspes“ (1968) und „Numa“ (1971) auf dem unmittelbar politischen Gegensatz von Anspruch und Wirk-

lichkeit. Während sich in den Dramen der späteren 70er und der 80er Jahre („Die Vögel“, 1973, nach ARISTOPHANES; „Rosie träumt“, 1974; „Senecas Tod“, 1977; „Pandora“, 1979, nach GOETHE; „Barbie“, 1983) die Utopiekritik noch verstärkt, setzt sich der Autor in den nach dem Zusammenbruch der DDR entstandenen Stücken „Der Geldgott“ (1991, nach ARISTOPHANES) und „Orpheus in der Unterwelt“ (1994, nach OFFENBACH) mit den Erfahrungen einer vom Monetären bestimmten Welt auseinander. (*Abstracts* von U. SCHMITZER)

Sprachen und Kulturen – Wege zur europäischen Identität ist der Titel des 120-seitigen Kongressberichts, den der Deutsche Philologenverband als Zusammenfassung der Berliner Tagung (15./16. März 2001) als Band 2 seiner Schriftenreihe herausgegeben hat. Die Themen der Vorträge wie „Sprache und Politik – Europa im Jahr der Sprachen“, „Europäische Sprachenpolitik am Scheideweg“, „Welche Sprachkultur brau-

chen wir?“ oder „Mehrsprachigkeit als Auftrag gymnasialer Bildung“ stecken den Rahmen der Diskussion ab. Den Part der alten Sprachen vertrat FRIEDRICH MAIER mit seinem Vortrag „Latein – Bildungskraft der Antike für das geistige und kulturelle Leben der Gegenwart“ (65-77).

Anlässlich der großen Berliner Ausstellung „Die Griechische Klassik – Idee oder Wirklichkeit“ hat der **Berliner Tagesspiegel** am 1.3.2002 eine sechsstufige Sonderbeilage „Die Griechische Klassik“ herausgegeben, u.a. auch mit einem Artikel von ANJA KÜHNE „Ist Altgriechisch altmodisch? Warum Menschen heute noch die alte Sprache lehren und lernen“. Interviewt werden eine Schülerin, eine Lehrerin und zwei wissenschaftliche Mitarbeiter an FU und HUB – alle erzählend begeistert und begeisternd von ihrem Fach.

JOSEF RABL

Besprechungen

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig Neub. und erw. Aufl. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim usw., Dudenverlag. 1999. 4800 S. Gr. 8°. 990 DM (ISBN 3-411-04733-X).

Wiederholt habe ich hier Fremdwörterbücher, den Duden und andere Wörterbücher vorgestellt.¹ Heute soll dies mit dem ausführlichsten modernen Wörterbuch der deutschen Sprache, vor allem der Gegenwartssprache, geschehen, das zahlreiche ganz oder teilweise aus dem Lateinischen und Griechischen stammende – oft stark veränderte – Lexeme enthält. (Die auf diese beiden Sprachen zurückgehenden Elemente sind hier kursiv gesetzt.) 1976-81 in sechs Bänden erschienen, wurde das „Große Wörterbuch“ 1993-95 in 2., völlig neu bearbeiteter und erweiterter Auflage als Achtbänder und nunmehr in 3., erneut beträchtlich verbesserter und erweiterter Auflage als Zehnbänder vorgelegt. (Er ist mit „Brockhaus. Die Enzyklopädie“, 20., Neub. und aktual. Aufl. Bd. 28-30, 1999, identisch.)

Ausführlicher ist nur das Grimmsche „Deutsche Wörterbuch“ (1854ff.; Neudr. 1984, 1991; Neubearbeitung 1983ff.). In der DDR kam 1961-77 ein „Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“ in sechs Bänden heraus, in überarbeiteter Form 1984 als zweibändiges „Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache“.²

Das hier zu besprechende Werk enthält 200000 Stichwörter besonders aus der Epoche ab 1945, doch auch aus der Zeit „von Lessing bis Fontane“, in Auswahl auch Fachsprachliches, Büchmann-Gut und Redensarten (*autós épha; A und O*), auch Kurzformen wie: *Mathe, Disko; Alufolie; Kita*) und Abkürzungen (Beispiele s. u.); produktive Wortbildungselemente: *super-, neo-; öko-; -abel, -oid, -thek*; sehr viele Ableitungen und Zusammensetzungen. Hier wird vor allem bei movierten Feminina des Guten zu viel getan, so bei: „*Aborigine/Fem. Aborigine*“; *Mountainbike, mountainbiken, Mountainbiker, Mountainbikerin*; solcher Aufwand ist doch nur bei *Anchorman/-woman* nötig. Es erhebt sich, wie bei jedem Wörterbuch, die Frage: Soll es nur